

César Aira

DUCHAMP  
IN  
MEXIKO

Essays

Aus dem  
Spanischen  
von  
Klaus Laabs



Flipperkuper. Tunkte man sie vorher in Federtusche oder Tintenfischtinte, dann entstünde ein Bild oder eher noch ein Schriftzug, der bei Lage der Dinge »argentinischer Dödel« lauten könnte. Der Horror, mit dem mich dieses Bauwerk erfüllt, wird auch nicht durch eine kleine Entdeckung abgeschwächt, die ich gemacht habe: In der Stadt hat man jeden Stein, jeden Quader, jedes Gesims einer jeden der unzähligen alten Kirchen durchnummeriert, wobei die Zahlen jeweils an der unauffälligsten Stelle mit Schablonen ganz klein in roter Farbe aufgemalt sind; sie sind aber schon von weitem unübersehbar. Die Absicht dahinter ist wohl die, die Kirchen richtig zusammenbauen zu können, falls ein Erdbeben sie wieder einmal durcheinanderschüttelt – eine

Art Modellbaukasten, für den die verspielte Vorsehung freundlicherweise die Bauklötzer durcheinanderschmeißt, um so der Menschen schöpferisches Genie herauszufordern.

Eigentlich wollte ich diese Seiten ja ohne Stil, ohne jeden Anspruch schreiben, als rasch hingeworfene Notizen, eher Stichpunkte ... Und doch werden daraus, ohne dass ich es will, alles Sätze, alles wird pompös und akademisch. Wenn ich irgendwann mal ohne Stil schreiben könnte, würde ich endlich leben. Aber ich weiß genau, dass ich nie schreiben werden kann, wie ich möchte. Ich schreibe gerade in meinem Zimmer im Hotel in der Calle Madero, und obwohl es nicht auf die Straße hinausgeht, höre ich das Akkordeon des Bettlers, den ich vorhin auf dem

Bürgersteig auf der anderen Straßenseite gesehen habe; er (ein junger, sehr kleinwüchsiger Mann) spielt das Instrument, und ein kleines Mädchen von fünf oder sechs Jahren streckt den Vorbeikommenden das Tellerchen entgegen. Das Akkordeon hört sich fast wie eine Drehorgel an: immer gleich, mit keinem anderen Rhythmus als dem der Wiederholung, ohne erkennbare Melodie. Es lässt sich davon nur sagen, dass es ein Akkordeon ist und jemand es spielt. Ich habe nicht gesehen, dass jemand etwas auf den Teller gelegt hätte, und wenn es danach ginge, was der Bettler tut, würde ich sagen, er hat auch nichts verdient. Er will es aber nicht dafür, was er tut, sondern dafür, was er ist: ein Bettler. Ich frage mich, wie lange er noch weitermachen wird.

Es ist ein Akkordeon, und jemand spielt es. Das Minimum an Sinn. Im allgemeinen Durcheinander, das auch dem Minimum innewohnt, kommt es zu irgendeiner Bewegung, die genauso gut die sein kann, sich von ein bisschen Kleingeld zu trennen. Es ist ein Akkordeon, bis wann geht es noch weiter. Ich frage mich das, und jemand spielt es.

Doch das Ziel dieser Notizen, die sehr kurz sein werden, besteht darin, den Kauf zu erzählen, den einzigen, zugleich mehrfachen, den ich getätigt habe. Zuvor noch eine Erklärung, damit er nicht im luftleeren Raum steht.

Gegen jede Illusion von Stil spricht zu meinen Gunsten die Überzeugung, dass, was ich erzähle, zu erzählen nicht lohnt. Die Zeit ist vollgestopft mit Geschichten,

und niemand macht sich die Mühe, sie zu erzählen. Die einzige Aufgabe dieser Geschichten besteht darin, Leerräume zu füllen und die eine durch die nächste abzustützen, wie man einen Zusammenhang durch die Interaktion seiner Teile abstützt. Doch eine Geschichte, wenn sie aus ihrem Zusammenhang gerissen wird (allerdings macht eben das den Vorgang ihrer Objektivierung aus), interessiert niemanden, und sie ist nichts. Der dem Stil beigefügte Mehrwert wird dem Nichts beigefügt, und ich muss dieses Nichts kultivieren, weil es der einzige Vorsprung ist, den ich unter den gegenwärtigen Umständen habe.

Ich weiß nicht, ob ich das schon notiert habe, aber diese Geschichte gründet sich auf der Situation, zu der es